

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDBA Deutsche Literatur

Personale Informationsmittel

Johann Wolfgang von GOETHE

Odilienberg <Topos>

23-3 *Sichtbares Urbild* : Goethes Augenblicks-Initiation am Odilienberg 1771 und ihre Ausstrahlung auf das Werk im Echo Homerischer Poetik / Albrecht Huber. - Würzburg : Königshausen & Neumann, 2023. - 267 S. ; 24 cm. - ISBN 978-3-8260-7840-8 : EUR 36.00
[#8645]

Nach mehr als 150 Jahren Goethe-Philologie müßte man glauben, daß das Werk des Weimarer Klassikers bis in die letzte Werkzeile hinein ausgeleuchtet worden ist. Um so erstaunter ist man, wenn Interpreten auftauchen, die glauben, neue, grundstürzende Ansichten verbreiten zu können. Mit diesem Anspruch tritt nun Albrecht Huber auf, welcher in Freiburg, Wien und Berlin Germanistik und Geographie studiert und sich nach Verlagsangaben mit Homer, Platon und auch mit Goethe beschäftigt hat, wobei er in der einschlägigen *Weimarer Goethe-Bibliographie*¹ mit keiner Arbeit verzeichnet ist.

Ausgangspunkt seiner Untersuchung² ist ein Erlebnis Goethes im Mai 1771, von dem wir (einzig) aus *Dichtung und Wahrheit* erfahren; es handelt sich dabei um dessen Besuch des Odilienbergs unweit Straßburgs. Im 11. Buch des dritten Teils erinnert sich Goethe an eine „mit hundert, ja tausend Gläubigen auf den Ottilienberg begangene[n] Wallfahrt“. Auf der Grundlage einer kurzen Sequenz in Goethes Autobiographie entwickelt nun Huber sein Gedankengebäude.

Der Verfasser kommt sogleich auf den späten Roman *Die Wahlverwandtschaften* zu sprechen, in dem „bekanntlich alle Hauptpersonen einen Ottonamen“ (S. 10) tragen. Dies könne kein Zufall sein; der Roman verweise auf die legendäre Heilige Odilia und damit auf das fast 40 Jahre zurückliegende Bergaufstiegserlebnis Goethes. Nach diesem durchaus noch nachvollziehbaren Bezug beginnt der Verfasser überall im Werk Goethes nach Spuren zu suchen, die in irgendeiner Weise mit der „Wallfahrt“ von 1771 in Berührung stehen könnten. Wie erwartbar, wird Huber fündig. Ob nun Pan-

¹ <https://www.klassik-stiftung.de/forschung/forschungsaktivitaeten/goethe-bibliographie-online/>

² Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/128312209X/04>

orama-Schau, Odilia-Mythe oder Burgwall – die Bezüge zu Texten Goethes werden in reicher Zahl hervorgesucht. „Das weitläufig gegliederte Vorfeld des halbruinösen Mauerzirkels und das Areal der auf der vorspringenden Felsterrasse situierten Abtei, erweisen sich als die konsekutiven Stufen einer prozessualen Topoarchitektonik, die eines intentionalen Zielsinns inhäriert“ (S. 22).

Die „These“, die Huber zu bestätigen sucht, „lautet demnach: der junge Goethe hat bei jener Pfingst-Wallfahrt im Mai des Jahres 1771, da er die Lokalität des Odilienbergs ermaß, schlagartig die Analogie des Verstehenszirkels im gebauten Zirkel der Heidenmauer, d.h. die koinzidente *sinnliche Intelligibilität* dieser inneren Verstehensintention *im Außen* erkannt. Von diesem instantanen Erkenntnis-*momentum* eines das Innen-Außen koinzident verschmelzenden *anschaulichen Denkens* [...] getroffen, fand er sich fortan angespornt und entelechisch geleite“ (S. 11).

Der dem Ganzen einen hohen wissenschaftlichen Anstrich vermittelnde (oder doch nur vortäuschende) Stil setzt sich über die gesamten 250 Seiten hinweg fort; er beeinträchtigt nicht allein die Rezipierbarkeit der Studie und schreckt am Gegenstand interessierte Goethe-Leser ab, er widerspricht dem, was der Autor gerade am Gegenstand seiner Untersuchung herauszustellen versucht, daß Denken und Anschaulichkeit in keinem Widerspruch stehen müssen. Es sind schon immer die *großen* Goethe-Philologen gewesen, die sich einer weithin verständlichen Sprache bedienten – und sich nicht hinter einem Gerüst von verquastem Wortschimären versteckten.

Entscheidend ist Huber ‚sein‘ Tatbestand, daß sich das Erlebnis der Bergbesteigung als ein „mächtiges Urbild“ (S. 12), gleichsam als „das singuläre *Urphänomen*“ (S. 12) schlechthin, Goethe fest einprägt habe, so daß dieser während seines jahrzehntelangen Dichtens es immer wieder erinnern konnte. Es muß also – so Huber – nur noch der Erweis erbracht werden, daß „diese faktisch Werk-stiftende Anagnoris-Schau des Odilienberges [...] die primäre urbildliche Entelechie des Schaffens“ (S. 14) darstellt. Wenn man die „Initiations-Erfahrung“ (S. 17) Goethes 1771 ernst nehme und auch Odilia, die Augen-Heilerin, als „Real-Symbol“ (S. 18) begreife, da sie immer wieder im Werk manifest würden, dann müsse die vorliegende Arbeit, da sie genau diese Zusammenhänge herausarbeitet, „eine tiefgreifende Revision des Goethebilds“ (S. 18) herbeiführen. Nichts Geringes beabsichtigt der Verfasser also!

Nach dem Abschnitt *Exposition – Grundlagen* (S. 9 - 47) kann nun der Leser – wenn er noch gewillt ist – den Verfasser dabei beobachten, wie er einzelne Werke Goethes danach abtastet – er nennt das *Durchführungen* (S. 48 - 199) –, inwieweit sich in ihnen das Odilienberg-Erlebnis gespiegelt findet. Natürlich widmet er sich ausführlich den **Wahlverwandtschaften**, für ihn ein „retrogrades Eingangstor der Werkdeutung“ (S. 61) darstellend, allein schon, weil der Roman „in ganzer Offenheit verborgen stets auf Odilia“ (S. 50) anspiele. Und da sich auch im **Werther** eine Lotte findet, zeige sich darin auch „der Archetypus der Odilienberg-Erfahrung“ (S. 64). Und so geht es weiter: In nahezu allen wichtigen Texten findet der Verfasser Hinweise auf das „Urbild der Odilienberg-Epiphanie“ (S. 70), wenn auch oft nur „lako-

nisch-verkryptet“ (S. 101). Was man sehen will, findet sich auch: Der Leser möge entscheiden, ob man auch bei Egmonts Clärchen – wie behauptet – von „einer Odilia-ähnlichen Frauenfigur“ (S. 104) sprechen könne, ob Nathalie aus den **Lehrjahren** eine „Apotheose der Augenheilenden Odilienfigur“ (S. 118) oder gar die Verszeile *Warum gabst du uns die Tiefen Blicke* an Odilia, die „Schutzheilige der Augenleidenden“ (S. 106), gerichtet sei. Es fällt nicht leicht, sich auf die Gedankengänge des Verfassers einzulassen, die letztendlich nichts erbringen für die Interpretation der einzelnen Texte; sie erscheinen nur als Belege für die in Rede stehende These.

Im abschließenden dritten Abschnitt des Buches *Reprisen und Ausklang* (S. 200 - 259) faßt Huber das aus seiner Sicht bemerkenswerte Ergebnis seiner Untersuchung zusammen, spricht z. B. von der gezogenen „Zentrallinie Lotte-Ottolie-Natalie-Makarie-Helena-(Pandora) als beständige Variation der einzigen ‚Urbild-Monade‘“ (S. 204). Er habe, so formuliert Huber am Ende schulterklopfend, „die ‚Hauptschlagader‘ des Goethe’schen Werkes, die werkkonstitutive schematisierende Poetik des *sichtbaren Urbilds*, beim Besuch des Odilienbergs im Mai 1771 in epoptischer *visio* empfangen, freigelegt“ (S. 231). Die bisherige Forschung wäre „indessen über die kryptische Andeutung in *Dichtung und Wahrheit* augenlos hinweggeschritten, das daraus entspringende Deutungspotential brach liegen lassend“ (S. 212).

Am Ende der Ausführungen konkretisiert er seine Kritik an all den Goetheforschern, die fahrlässig über die wenigen Zeilen in Goethes Biographie hinweggeschaut hätten: „Die Unermessenenheit [sic] der Epoptie Goethes am Odilienberg 1771 führte dazu, dass das urbildlich-regulative Prinzip des Werks brach liegen blieb. Hätte man Goethes Epizentrum erkannt und wäre es in seinen Konsequenzen offengelegt worden, so wäre dieser integrale ‚Nabel‘ als das wirkende Grundlager epiphänomenaler Dichtung inthronisiert und verankert, d.h. der Ankerplatz geschaffen worden, an dem ein durchbrechendes Verstehen anzudocken hätte“ (S. 249).

Ein Wort, das Huber in seiner Abhandlung immer wieder verwendet, lautet ‚kryptisch‘ – nach der Lektüre des Buches sieht man sich genötigt, dieses Attribut der gesamten Arbeit beizulegen.

Uwe Hentschel

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12117>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=12117>